Die Vertreibung der evangelischen Zillertaler

Leipzig, 1904

urn:nbn:de:hbz:6:1-320227

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

220.
(XIX. Reihe, 4.)

Die Vertreibung der evangelischen Zillertaler.

Ein Vortrag.

Leipzig 1904.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 45 Pfennige.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 205 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung gratis zur Verfügung stellt.

Inhalt der XVII. Reihe. Heft 193—204.

193. (1) **Martin Luther im deutschen Lied.** Von Lic. theol. Dr. phil. Kurt Warmuth in Dresden. 25 Pf.

194/5. (2/3) **Wilhelm von Oranien.** Von Dr. Ed. Jacobs in Wernigerode. 40 Pf.

196. (4) **Naturwissenschaft und Gottesglaube.** Ein apologetischer Streifzug gegen Häckels „Welträtsel". Von Senior und Superintendent D. Dr. Bärwinkel in Erfurt. 25 Pf.

197. (5) **Die Rixdorfer Protestversammlungen und die evangelische Bewegung in Oesterreich.** Vom Preßausschuß des Brandenburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes. Mit einem Vortrag von Pfarrer Lic. Bräunlich. 25 Pf.

198/9. (6/7) **Die katholischen Mäßigkeitsbestrebungen.** Von Pastor E. Gebhardt in Oelse. 45 Pf.

200. (8) **Der Prozeß der römischen Kirche gegen Galileo Galilei.** Von Pastor Rithack-Stahn in Görlitz. 20 Pf.

201/2. (9/10) **Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.** Von Dr. Ed. Jacobs, Wernigerode. 40 Pf.

203. (11) **Unsre Stellung zur Polenfrage.** Von Prof. W. Schmidt in Berlin. 20 Pf.

204. (12) **Der Ultramontanismus im neunzehnten Jahrhundert.** Von Prof. D. Carl Mirbt in Marburg. 20 Pf.

Die Vertreibung der evangelischen Zillertaler.

Freiheit und Toleranz, — zwei herrliche goldene Worte, deren wahre Bedeutung uns kein Geringerer als unser Heiland selbst gelehrt hat, — — zwei Begriffe, gegen die im Lauf der Zeiten so unendlich viel gesündigt wurde, wie gegen die Gottheit selbst!

Toleranz, d. h. Duldung, Duldung jeder ehrlichen Ueberzeugung, sie wird gefordert und versagt von einem und demselben; gefordert für sich zu Gunsten der eigenen oft recht schlechten Sache, versagt jedem Andersdenkenden und Andersgläubigen, sobald man nur die Macht dazu hat, — notgedrungen gewährt unter scheinheiligem Augenaufschlag und unter Selbstbeweihräucherung, wenn man eben nicht anders kann!

Gerade in den letzten Jahren hört man in allen Tonarten ein gewaltiges Schreien nach Toleranz, — und von wem geht dieses Verlangen aus? . . Von wem anders, als von jenen, die nie Toleranz üben und geübt haben, die nach ihrem eigenen Zugeständnis nie tolerant sein können und dürfen, die von gesegneten Flammen des Scheiterhaufens reden[1]) und nach dem Eingeständnis eines hervorragenden

---

[1]) Die in Rom unter der Marke: „Ubi Petrus — ibi ecclesia“ (Wo Petrus [d. i. der Papst], da [d. i. nur da] ist die Kirche) erscheinende, mit dem päpstlichen Segen ausgezeichnete vatikanische Zeitschrift „Analecta ecclesiastica“ schrieb i. J. 1895: „Es werden sicherlich unter den Söhnen der Finsternis gar manche sein, welche mit verdrehten Augen, lärmendem Munde und aufgeblähter Nase wider die sogenannte mittelalterliche Intoleranz toben. Wie hoch aber derartiges dummes Gewäsche anzuschlagen ist, darauf unsere Leser hinzuweisen, halten wir für ganz überflüssig. Mit Fug und Recht werden gegen Sycophanten (Verräter)

jesuitischen Kirchenrechtslehrers heute noch diese Flammen entzünden möchten, wenn sie nur könnten.[1])

Spanien, Italien, Frankreich, die Niederlande, Deutschland und Oesterreich, ihre Geschichte vor der Reformation und in der Gegenreformation, . . die Inquisition, die Waldenser-, Hugenotten- und übrigen Protestantenverfolgungen sind Marksteine einer so krassen Unduldsamkeit, daß bei Betrachtung ihrer Einzelheiten sich oft das Innerste umkehren möchte.

Die Oberpfalz[2]), Böhmen, Ober- und Niederösterreich, die Steiermark, die wiederholten Vertreibungen der Protestanten aus den salzburgischen Landen, . . . welche Härte, welche Lieblosigkeit und oft tierische Roheit gegen andersgläubige Mitmenschen offenbart sich in all diesen Erscheinungen!

Und wem fällt die Verantwortung für all diese Scheußlichkeiten zur Last? — — Jener Richtung, deren hervorragendste Vertreter seit Mitte des 16. Jahrhunderts die lieben Herren mit den langen schwarzen Röcken und den breiten

jener Gattung das Kirchen- und Staatsgesetz mit vereinten Kräften einschreiten. Wenn sie Wölfe sind, mögen sie unter den Wölfen bleiben; falls sie aber mit dem Schafsfell bekleidet die Schafe zu verschlingen suchen, werden sie aus dem Schafstall mit Feuer und Schwert vertilgt werden. Fern sei es von uns, daß wir je schwächliche Aftergründe zur Verteidigung der heiligen Inquisition wider ketzerische Verderbtheit hervorsuchen.

Nicht Zeitverhältnisse, nicht Gemütsverhärtung, nicht Uebereifer noch irgend eine andere Ausflucht werde vorgebracht, gleichsam als ob die hl. Mutter Kirche in Spanien oder anderwärts hinsichtlich der hl. Inquisition entschuldigt zu werden brauchte.

Der wohltätigen Wachsamkeit der hl. Inquisition ist der religiöse Frieden und die Glaubensfestigkeit des spanischen Volkes zu verdanken. Segen über euch, ihr flammenden Scheiterhaufen, durch die einige wenige gänzlich verkommene Subjekte beseitigt . . . worden sind usw."

[1]) Der Professor de Luca P. S. J. am Collegium Germanicum in Rom, an dem viele deutsche Priester studieren und sich ihren Dr. theol. holen, verteidigt in seinem 1901 im Pustet'schen Verlag erschienenen kirchenrechtlichen Werk „Institutiones Juris Ecclesiastici Publici" ganz offen die Inquisition und als einziges Heilmittel wider die Häresie die möglichst rasche Beförderung der Ketzer ins Jenseits. Nach ihm hat die Kirche die Strafgewalt, die weltliche Gewalt muß der Kirche zum Strafvollzug den unweigerlichen Dienst leisten! Eine Beschränkung dieser Heilmittel auf die Vergangenheit kennt de Luca, der Kirchenrechtslehrer künftiger deutscher Priester, theoretisch nicht!

[2]) Vgl. Lippert, Geschichte der Gegenreformation in Staat, Kirche und Sitte in der Oberpfalz und Kurpfalz. Freiburg i. Br. bei Paul Waetzel. 1901.

aufgebogenen Hüten sind, von denen der Tiroler Dichter Hermann v. Gilm singt:

„Es geht ein finstres Wesen um,
Das nennt sich Jesuit;
Es redet nicht, ist still und stumm,
Und schleichend ist sein Tritt.

Es trägt ein langes Traurgewand
Und kurzgeschornes Haar,
Und bringt die Nacht zurück ins Land,
Wo schon die Dämmrung war."

Dieser Orden, von einem ebenso unfehlbaren Papst wie seine Nachfolger als religionsgefährlich und friedenstörend aufgehoben[1]) und von allen katholischen Staaten als staatsgefährlich ausgewiesen, hat sich immer und überall wieder einzuschleichen und zur Geltung zu bringen gewußt; nach seinen Mitgliedern schreit man heutzutage als nach einem unentbehrlichen Bedürfnis, — nach ihnen, die sich unter völliger Verleugnung aller natürlichen Entwicklung auf einmal aus blutgierigen Wölfen in unschuldige Schäflein mit nur etwas anders gefärbtem Pelz verwandelt haben sollen, so daß ihnen ohne Bedenken die Tür des deutschen Schafstalles wieder geöffnet werden kann!! Ich erinnere an das schöne Sprichwort von den nützlichen Geschöpfen, die sich ihre Metzger selber wählen, und jeder Staat und Staatsmann hat schließlich doch nur die Jesuiten, die er verdient.

Man wird vielleicht einwenden, alle vorhin nur angedeuteten im Namen der Religion Jesu Christi, der Religion der Liebe, an der Menschheit begangenen Frevel seien doch nur im Geist des gewalttätigen Mittelalters begründet und aus ihm heraus zu erklären, und sie wären in unserer aufgeklärten Zeit von selbst nicht mehr möglich.

Es wurden schon einmal die von den Analecta ecclesiastica und dem Jesuiten de Luca verratenen geheimsten Herzenswünsche gewisser Kreise erwähnt. Wurden sie von der maßgebendsten kirchlichen Stelle, dem unfehlbaren Papst, deshalb nur getadelt? — Nein! de Luca hat für sein Buch den päpstlichen Segen erhalten.

Sehen wir aber von der lehrhaften Meinung über die

---

[1]) Clemens XIV. (Ganganelli) hob am 16. Aug. 1773 den Jesuitenorden auf. Er starb am 22. Sept. 1774 an Gift. Sein Tod wird den Jesuiten zugeschrieben.

Tätigkeit der Jesuiten und der mit ihnen verwandten Orden ab, — hat nicht die Wirklichkeit sogar im vergangenen Jahrhundert erst auf deutschem Boden Ketzerverfolgungen gezeitigt, bei denen zwar keine körperliche Folter mehr angewandt wurde und keine Scheiterhaufen mehr lohten — weil es eben der Staat doch nicht mehr zugeben durfte —, die aber im übrigen ganz im Geiste des finstersten Mittelalters waren? Diese Ketzerverfolgung war nichts anderes, als die

Vertreibung der evangelischen Zillertaler aus ihrer schönen Heimat.

Ungefähr auf dem halben Wege zwischen Kufstein und Innsbruck öffnet sich zur linken Hand, d. i. auf der rechten Seite des Inn, ein breites, liebliches, sonnendurchglänztes Tal, an dessen Ende ein stattlicher Gebirgsfluß, der Ziller, mit gewaltigem Brausen sich in den Inn ergießt. Begrenzt ist das Tal von mäßig hohen Bergen ohne kühne und schroffe Gipfel, doch aus dem Hintergrunde, vom Talschlusse her grüßen den Hochtouristen verlockend einzelne Vorposten der berühmten Zillertaler Gruppe mit ihrer hehren Gletscherwelt und ihren teils lieblich-anmutigen, teils wildzerklüfteten, hochromantischen Tälern und Schluchten.

Dorf reiht sich an Dorf mit hohen, spitzen Kirchtürmen; letztere sind auf dem rechten Zillerufer grün, auf dem linken Ufer rot bedacht, je nach der Zugehörigkeit zu den Bistümern Salzburg und Brixen.

Bis weit hinauf und hinein in die Berge liegen die sogenannten Heimatl'n zerstreut, — Einzelhöfe, oft jeder für sich abgeschlossen und im Geviert mit einem schmalen Waldstreifen umsäumt, was dem Gesamtbild des Tales ein ungemein reizvolles Ansehen verleiht.

Am Schlusse des ungefähr 6 Stunden langen Tales, bei Mayrhofen, teilt sich dieses in vier Seitentäler, die sogenannten Zillergründe oder Zillergräben, nämlich den eigentlichen Zillergrund, der bis hinauf bewohnt ist und dessen größte Ortschaft Brandberg in unserer Geschichte eine größere Rolle spielte, — in den unbewohnten Stillupgrund, den nur äußerst spärlich besiedelten, aber fast allen Zillertal-Touristen wohlvertrauten Zemmgrund und das Duxertal mit mehreren kleineren Ortschaften und dem Bad Hinterdux in unmittelbarster Nähe großartiger Gletscher.

Die Bewohner des Zillertales bezeichnen sich oft selbst scherzweise als Abkömmlinge von Zigeunern, es ist aber zweifellos, daß sie reindeutscher Abstammung sind. Sie ernähren sich in der Hauptsache von Viehzucht, sie bereisen aber auch vielfach als Händler und Sänger einen großen Teil Europas und selbst Nordamerika und erwerben sich dabei beträchtlichen Wohlstand.

In den oberen Gründen finden sich Eisenbergwerke, und am Heinzenberg bei Zell oberhalb der Gerlosmündung wird auch etwas Gold gewonnen.

Das Zillertal war nicht von jeher ein Bestandteil Tirols; es gehörte bis zum Jahre 1805 zum Fürstbistum Salzburg, mit demselben ging es im genannten Jahr an Oesterreich über, 1809 fiel es an Bayern, und erst am 1. Mai 1816 wurde es mit Tirol vereinigt, nachdem es durch den Münchner Vertrag vom 14. April 1816 wieder an Oesterreich zurückgegeben worden war.

Die Zillertaler sind ein hervorragend schöner Menschenschlag, fleißig und sparsam, gutmütig und heiter, leider vielfach zu große Freunde des Branntweins.

Der Fremde, der auf irgend eine Weise nur seine Neugierde befriedigen und sich aus diesem Grunde anbiedern will, kommt nicht auf seine Rechnung. Hat aber der Zillertaler einmal Zutrauen zu jemand gewonnen, dann gibt es keinen verlässigeren und treueren Freund als ihn, und wer einmal das Zillertal erst recht kennen gelernt hat, der versteht auch die Berechtigung des Liedes: „Zillertal, du bist mei' Freud!" [1])

Das ist der Boden, auf dem sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Drama abgespielt hat, das Oesterreich zur Schmach und Schande, dessen letzter Akt dem viel verlästerten Preußen zum dauernden Ruhme gereicht.

Tirol wird gerade heutzutage von gewisser Seite mit gewaltigem Nachdruck und mit leicht erkennbarer Absicht als

---

[1]) Zur Vermeidung von Mißverständnissen möchte ich ausdrücklich bemerken, daß es im Zillertal *keine* Sennerinnen gibt, sondern daß die ganze Alpenwirtschaft von Mannspersonen besorgt wird. (Der Münchner Arzt und angebliche Reformkatholik Dr. Freih. von Notthaft hat die Zillertaler in einem im XX. Jahrhundert erschienenen Aufsatz übergroßer Sinnlichkeit beschuldigt und dies mit dem Sennerinnenwesen zu begründen versucht!! Mag Herr Dr. v. N. seine Sennerinnenstudien gemacht haben wo immer, — im Zillertal gewiß nicht!)

das Land der Glaubenseinheit, als das Land mit ausschließlich katholischer Vergangenheit, als das „heilige" Land gepriesen. Nichts ist unrichtiger und ungerechter als dieses Unterfangen!

Tirol hat ebensogut seine große evangelische Vergangenheit wie jedes andere deutsche Land, und wenn es heute wieder so gut wie ganz katholisch ist, so trägt die Schuld hieran wie überall der unerhörteste Glaubenszwang, der auf die Bewohner ausgeübt wurde, dem kein Mittel zu schlecht war und zu schlecht ist, um die Herrschaft der römischen Hierarchie aufrecht zu erhalten.

Durch die blutigsten Verfolgungen haben es die Herren Tirols dahin gebracht, daß das rege evangelische Leben vollständig ausgerottet wurde, mit rohen Gewaltmitteln, nicht mit geistigen Waffen hat man bis in die jüngste Zeit das Aufkommen jeder nichtkatholischen Regung zu ersticken gesucht.

Noch im Jahre 1861 hat der Bischof von Brixen einen Hirtenbrief gegen die von dem jetzigen Kaiser Franz Josef I. herbeigeführte Gleichstellung der Konfessionen erlassen, zu Ende der siebziger Jahre hat die Errichtung evangelischer Kirchen in Meran und Innsbruck wahre Stürme der Wut entfesselt, und die katholische Bevölkerung wurde derart fanatisiert, daß sie sich zu Sühneprozessionen mißbrauchen ließ, — und erst im vergangenen Jahre wurde gegen den beabsichtigten Bau einer evangelischen Kirche in Bozen-Gries Kanzel und Beichtstuhl in Bewegung gesetzt; das Gift der Unduldsamkeit und Verhetzung wurde aus diesem Anlaß in den ultramontanen Zeitungen scheffelweise verspritzt.

Das neue hohe Lied, wie es von Wittenberg aus erklang, wurde wahrscheinlich von Kaufleuten und Bergknappen in und über die Berge getragen, und es fand in Tirol überall freudigen Widerhall, bei den Bauern und den Gebildeten, auch bei einem großen Teil von Klosterinsassen, nur nicht bei den Bischöfen und ihren Schleppträgern, den Herzögen von Tirol.

Das reine Evangelium wurde in Städten und Dörfern, von ansässigen und herumziehenden Geistlichen gepredigt[1]),

[1]) Am bekanntesten sind der Berchtesgadner Mönch Dr. Jakob Strauß und der Augsburger Urbanus Rhegius; beide waren Prediger in Hall b. Innsbruck.

das Verlangen nach Austeilung des heil. Abendmahls in beiderlei Gestalt und nach Abschaffung des Cölibats (Ehelosigkeit der Priester) war allgemein. Evangelische Bücher fanden massenhafte Verbreitung.

Auf dem großen allgemeinen Bauerntag in Meran im Jahre 1525, der auch von den Städten beschickt war, wurde die Predigt des reinen Evangeliums und von den Geistlichen die Führung eines ehrbaren Lebenswandels gefordert.

Angesehene Geschlechter, wie die Geizkofler in Sterzing, bischöfliche Beamte wie der nachmalige Bauernführer Michael Gaißmayr auf Burg Anger bei Klausen waren Anhänger der neuen Lehre, und selbst die in Schloß Amras bei Innsbruck residierende Philippine Welser, die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand, stand wenigstens bei den Jesuiten im Verdacht der Ketzerei, — war sie ja die Tochter eines gut protestantischen Patriziers. Nach Adolf Pichler soll im Landvolk, von dem sie abgöttisch geliebt wurde, lange der Glaube an ihren gewaltsamen Tod erhalten gewesen sein.

Der Ausbruch des großen Bauernaufstandes im Jahre 1525 lieferte endlich den willkommenen Anlaß, auch gegen die mehr als alles andere verhaßten Ketzer einzuschreiten. Nach Niederwerfung des Aufstandes begann im Jahre 1527 eine grausame Ketzerverfolgung, es fanden Hinrichtungen aller Art nach Tausenden statt, bis Herzog und Bischof annehmen durften, daß das Uebel der Ketzerei ausgetilgt sei.

„Tirols Berge," sagt ein katholischer Geschichtsschreiber, „schauten ein schreckliches Schauspiel, allerorten loderten Scheiterhaufen, baumelten menschliche Körper an Bäumen oder Pfählen oder sie wogten in den Fluten, überall blitzte das Richtbeil."

„Die Zahl der Flüchtlinge war aber noch größer als die der Hingerichteten. Viele ließen alles, Weib und Kind, Hab und Gut im Stich, um sich nur den grauenvollen Verfolgungen zu entziehen."

Es sind schreckliche Bilder, von einwandfreien katholischen Schriftstellern gezeichnet, — und dennoch waren alle diese Verfolgungen nicht im stande, die Ketzerei auszurotten, denn immer wieder aufs neue kam sie zum Vorschein und Durchbruch.

Da waren die im Jahre 1560 ins Land eingezogenen Jesuiten willkommene Helfer in der Not. Waren die Ketzerverfolgungen schon bisher scharf und grausam genug gewesen,

so begann jetzt mit Hilfe der schwarzen Elitegarde Roms eine planmäßige und zielbewußte Arbeit. Die Landesfürsten taten sich wieder besonders hervor in der Betätigung ihres Glaubenseifers, alte Strafbefehle wurden eingeschärft und neue erlassen, Jesuiten und Kapuziner machten besonders Jagd auf die verbotenen lutherischen Bücher. Der Jesuit Joh. Rabenstein in Hall bei Innsbruck hat im Jahre 1571 allein für 200 Dukaten(!) solche Bücher aufgebracht und verbrannt.

Neue in hellen Haufen aus Italien zugezogene Mönche und Nonnen leisteten erfolgreiche Beihilfe.

Siebzig Jahre lang dauerte die Blutarbeit, bis es endlich gelang, den freien Tiroler Bauern zu einem vom Weihrauchduft benebelten gehorsamen Sklaven Roms zu machen. Ohne diese nachdrückliche Arbeit wäre Tirol heute ein durchaus protestantisches Land.

Und trotzdem machten sich immer und immer wieder bald da bald dort, bald mehr bald weniger offen protestantische Regungen bemerkbar, obwohl ganze Gemeinden, wie Kössen und Pillersee, zur Auswanderung gezwungen oder einzelne offenkundige Ketzer nach Innsbruck geschleppt und den Jesuiten zur „Bekehrung" übergeben und hart bestraft wurden. Erst um die Zeit des Regierungsantrittes Erzherzog Leopold V. (i. J. 1619) konnte man das angestrebte Ziel der „Reinigung" Tirols von dem „Uebel der Ketzerei" als erreicht betrachten.

Auch im Zillertal, das damals nicht zu Tirol gehörte, hatte die Reformation ihren Einzug gehalten und Verbreitung gefunden, — — die Fürstbischöfe von Salzburg wandten die gleichen Mittel wie die Herren Tirols zur Bekämpfung der ketzerischen Pest an, sie waren überhaupt Meister in der Kunst, die Protestanten zu quälen und zu verfolgen und das Land von ihnen zu säubern. Doch scheint von den großen Salzburger Protestantenaustreibungen das Zillertal nicht betroffen worden zu sein, vielmehr darf angenommen werden, daß sich viele „Ketzer" aus dem Pongau und Pinzgau, sowie aus dem Puster-, Defregger- und Ahrntal ins Zillertal geflüchtet und dort ein sicheres Versteck gefunden haben. Doch hatte man in Salzburg auch ein besonderes Augenmerk auf das Zillertal, daß dasselbe nicht auch „durchseucht" werde.

Wir werden ja sehen, mit welchem Erfolg. Auch im Zillertal klagten bald die Geistlichen an allen Orten über das Ueberhandnehmen des Protestantismus, und der selbst der Ketzerei verdächtige Pfleger Marx Langen auf Kropfsberg wurde vom Fürstbischof angehalten, die eingerissenen Mißbräuche, namentlich das Umsichgreifen der lutherischen Lehre, nach Möglichkeit abzuschaffen und den Untertanen in bezug auf den Kirchenbesuch selbst mit gutem Beispiel voranzugehen.

Im Jahre 1617 fanden in Hart, Mayrhofen und anderen Orten Durchsuchungen nach lutherischen Büchern statt, und es wurde eine Menge solcher gefunden und verbrannt. Das Gleiche geschah im Jahre 1618 in Hippach bei Mayrhofen. Im gleichen Jahre wurde ein lutherischer Prediger ergriffen und aus dem Lande verwiesen.

Nun war es eine Zeitlang etwas ruhig, bis sich ungefähr ums Jahr 1640 der evangelische Geist wieder im Tale regte. 1670 war fast die ganze Gemeinde Mayrhofen von lutherischem Geiste durchtränkt. 1682 wurde ein Weber Gasteiger wegen Aufreizung zum Abfall vom katholischen Glauben ergriffen und in Salzburg ins Gefängnis gesteckt, im Jahre 1689 erlitten aus dem gleichen Grunde die Brüder Paul und Andreas Steiner in Mayrhofen das gleiche Schicksal. 1742 erging von Salzburg und 1759 von Innsbruck aus an die Gerichte der Befehl, die an vielen Orten verbreiteten ketzerischen Bücher abzuliefern; die Nichtbefolgung dieses Befehls war mit 50 Gulden Strafe bedroht, wovon der Angeber die Hälfte erhielt. Wer nur im Verdachte stand, Bibeln und sonstige evangelische Bücher zu verbreiten, wurde mit langem Gefängnis bestraft.

Aber doch gelang es den Leuten immer und immer wieder, ihre kostbaren Schätze in Sicherheit zu bringen und auf Kinder und Kindeskinder zu vererben. Unter dem Dach, im Rauchfang, in allen schwer zu findenden Winkeln wurden die Bücher versteckt und zu gelegener Zeit zur Erbauung hervorgeholt. — Es ist merkwürdig, rührend und für das heutige Geschlecht beschämend, mit welcher Liebe und Treue diese einfachen Bauersleute ihren größten Schatz, das Evangelium, sich zu erhalten wußten.

Gerade in den Gemeinden des inneren Zillertales, in Mayrhofen, Finkenberg, Brandberg, Ramsau, Hippach, Büchl usw. waren die meisten und treuesten Bekenner der Lehre Luthers.

Ebenso wie im benachbarten Tirol fanden auch im Zillertal zahlreiche Ausweisungen statt, sogar auf Grund des vom Kaiser Josef II. am 30. Juni 1781 erlassenen Toleranzpatentes, das allen christlichen Konfessionen Duldung sicherte, den Nichtkatholiken allerdings die öffentliche Religionsübung in katholischen Gegenden und Gemeinden untersagte. Dieses Toleranzpatent enthielt auch die Bestimmung, daß den Nichtkatholiken keine Art der Verführung und Proselytenmacherei gestattet sei, und dies mußte den Vorwand bieten, viele unbequeme Zillertaler auszuweisen, obwohl man sich im übrigen um das kaiserliche Patent keinen Pfifferling kümmerte, ja dessen Gültigkeit überhaupt bestritt.

Unter solchen Umständen und trotz ihrer wurden die protestantischen Ueberlieferungen gepflegt und von Geschlecht zu Geschlecht weitergeführt, und obgleich nahezu die ganze Bevölkerung dem Namen nach katholisch war und sich den Religionsübungen unterwarf, lebte doch der protestantische Geist und die Erinnerung an die von den Voreltern um ihres Glaubens willen erlittenen Verfolgungen fort.

Es ist von den Gegnern versucht worden, der evangelischen Bewegung im Zillertal politische und hochverräterische Ursachen zuzuschreiben, doch ist dieser Vorwurf nach dem Zeugnis der unverdächtigsten Personen, nämlich kaiserlicher Beamten und selbst einzelner Geistlichen, als ungerechtfertigt nachgewiesen und das Verhalten der Evangelischen als nur aus ihrem Glauben entsprungen und von ihrem Gewissen vorgeschrieben anerkannt worden.

Unter den im Zillertal massenhaft verbreiteten Büchern spielten außer der Bibel und dem Neuen Testament eine Hauptrolle das „Habermännlein", Joh. Arndts wahres Christentum und insbesondere die „Evangelischen Sendbriefe" des vertriebenen Salzburger Bergmannes Josef Schaitberger, der in Nürnberg starb.

So blieb der protestantische Sauerteig lebendig, — mancher Geistliche mußte darüber klagen, daß sich die Bevölkerung der katholischen Kirche gegenüber ablehnend verhalte. Dies war namentlich in Brandberg der Fall.

Da plötzlich im Jahre 1816 verlangte eine Anzahl evangelisch Gesinnter aus dem oberen Tal, daß sie die Rechte einer eigenen kirchlichen Gemeinde mit eigenem Bethaus und Pastorierung erhielten. Das Verlangen wurde abgeschlagen. Dafür begab sich der Fürstbischof Augustin von Salzburg

im Jahre 1825 selbst ins Zillertal, um dort zu predigen und den Einfluß seiner liebenswürdigen und menschenfreundlichen Persönlichkeit zur Wiedergewinnung der Protestanten zu gebrauchen. Der Erfolg war gleich Null. Es wurden deshalb die kirchlichen Forderungen, wie Kirchenbesuch, Beichte und Fastengebot erheblich niedriger gestellt, die Predigten behandelten mehr die Sitten- als die Glaubenslehren, um den Glaubensunterschied nicht so deutlich hervortreten zu lassen und den Protestanten die Rückkehr schmackhafter zu machen, so nach dem Rezept: Mit Speck fängt man Mäuse.

Die Antwort darauf war zum großen Teil die Verweigerung der Osterbeichte und des Kirchenbesuches überhaupt.

Vom Jahre 1826 an traten die protestantischen Bestrebungen wieder offener hervor, trotz verschiedener kleinlicher Gegenmittel. Die Zahl der „Ketzer" nahm in einer für die Priesterschaft erschreckenden Weise zu, und am 26. Dezember 1829 verlangte eine Anzahl Männer aus der Pfarre Mayrhofen, daß ihnen vom Geistlichen der sogenannte sechswöchentliche Unterricht erteilt werde.

Damit hatte es folgende Bewandtnis. Es war vorgeschrieben, daß jeder, der von der katholischen Religion zu einer anderen übertrat, sich diesem Unterricht bei seinem zuständigen Geistlichen zu unterwerfen hatte, damit der Abtrünnige wieder in den katholischen Lehren befestigt und der Uebertritt nach Möglichkeit verhindert wurde. Ohne diesen Unterricht durfte niemand in eine andere Religionsgemeinschaft aufgenommen werden.

Dieses Verlangen wirkte bei der Geistlichkeit wie ein Blitz aus heiterm Himmel, denn es war das Zeichen des nunmehr beginnenden offenen Abfalles.

Nicht weniger war das Landesgubernium (die Landesregierung) davon betroffen, denn so etwas hatte man nicht erwartet. Diese Behörde war die eifrigste Schleppträgerin der geistlichen Stellen, sie betrachtete es daher als ihre heiligste Aufgabe, das in Aussicht stehende Schreckliche zu verhindern und wandte sich deshalb zu diesem Zweck an die bischöflichen Ordinariate in Salzburg und Brixen um entsprechenden Rat(!).

Die Bischöfe hinwiederum baten um staatliche Unterstützung zur Verhinderung des drohenden Uebels, . . „denn ein protestantisches Bethaus wäre ein entsetzliches Aergernis, und unmöglich könnte etwas Verderblicheres in diesem

Lande sein als der Anblick eines mit Genehmigung der Staatsverwaltung entstandenen akatholischen Bethauses und Pastorats“.

Die Toleranzgesetze Josefs II. wurden als für das Zillertal bestehend nicht anerkannt, weil sie im Gebiet des Hochstiftes Salzburg, zu dem das Tal früher gehörte, nicht verkündet worden waren. Ebenso wurde den Geistlichen verboten, den nachgesuchten sechswöchentlichen Unterricht zu erteilen, weil er den Uebertritt nur besiegeln würde, — der ohne ihn nicht stattfinden durfte!

Im Jahre 1830 kam der Salzburger Kirchenfürst wiederum ins Tal und versuchte einzelne durch persönliche Ueberredung zu gewinnen, — die Leute hörten ihn nicht einmal an.

Auch der Bischof von Brixen sprach sich dagegen aus, daß man den Evangelischen je Hoffnung zu einem Bethaus mache, auch er wollte aus dem oben angeführten Grund von dem sechswöchentlichen Unterricht nichts wissen.

Ueber die Frage, ob die josefinischen Toleranzgesetze gelten oder nicht, entspannen sich langwierige und langjährige Verhandlungen zwischen den Behörden; daß die bischöflichen Ordinariate die Gültigkeit bestritten, ist selbstverständlich, wenn man sie auch trotzalledem da anzuwenden wußte, wo sie eine Handhabe gegen „Proselytenmacherei“ boten. Der Fürstbischof von Salzburg bezeichnete sie geradezu als ein Uebel, das man nur duldet, um ein ärgeres Uebel zu verhüten. Der Bischof von Brixen dagegen erklärte eine allenfallsige Verkündigung dieser Gesetze als ein Aergernis für das Land!

Im Landesgubernium blieb denn auch die den Protestanten ungünstige Meinung die herrschende, und es entstand nur die Frage, was mit den Zillertalern geschehen solle, die auf dem Uebertritt zum evangelischen Glauben unabänderlich beharren. Die kaiserliche Hofkanzlei forderte auch hierüber besondere Gutachten ein.

Da kam im Sommer 1832 der Kaiser Franz nach Tirol, und es beschlossen die Protestanten, an ihn eine Deputation nach Innsbruck zu senden, um ihm eine Bittschrift zu übergeben, die im wesentlichen folgendes verlangte:

Beseitigung des von der Geistlichkeit ausgeübten Gewissenszwanges und der Schwierigkeiten bei der Eheschließung, ferner die Bewilligung dazu, daß jährlich einmal ein evan-

gelischer Pastor zur Reichung des heil. Abendmahls ins Zillertal komme.

Die Deputation wurde von dem Weber Johann Fleidl von Laubbüchl geführt, welcher denn auch überhaupt an der Spitze der Bewegung blieb.

Anfangs Juli 1832 wurden die Abgesandten vom Kaiser empfangen. Nach einer längeren Unterredung namentlich über das, was sie glaubten, erhielten sie von ihm die Versicherung, daß er nicht haben wolle, daß sie ihr Gewissen verleugnen und heucheln und daß er sehen wolle, was sich für sie tun ließe; er wolle sie gewiß nicht vergessen und nichts Schlimmes von ihnen glauben.

Die Deputierten brachten mit diesem Bescheide große Freude mit nach Hause, denn sie hielten ihn für die Zusicherung der Erfüllung ihrer Wünsche. Die Gegner dagegen bestritten die Richtigkeit der Botschaft, erachteten es aber doch für angezeigt, etwas dagegen zu tun.

Es wurde deshalb auf Anstiften der Geistlichkeit von den ständischen Vertretern des Bürger- und Bauernstandes ein Majestätsgesuch gemacht, in dem um Schutz für den katholischen Glauben(!) und um Versagung der freien Religionsübung für Akatholiken gebeten wurde.

Nun begann der Bureaukratismus seine üppigsten Blüten zu treiben. Gutachten von den geistlichen Behörden wurden eingeholt, die beiden Bittschriften wanderten von Amt zu Amt, — in der Zwischenzeit aber fanden die schwersten Bedrückungen und Quälereien der Evangelischen statt.

Der Güterankauf und die Verehelichung wurde ihnen bis zur Unmöglichkeit erschwert, es wurde alles hintertrieben, was die größere wirtschaftliche Selbständigkeit und Vermehrung der Ketzer hätte fördern können, die Protestanten durften bei katholischen Kindern keine Patenstellen mehr übernehmen, wodurch man ihr Ansehen bei der übrigen Bevölkerung zu untergraben trachtete. Die Gerichte und Verwaltungsbehörden erwiesen sich als die willigsten Handlanger des Klerus.

Das Landesgubernium sprach sich im Frühjahr 1833 in seinem gutachtlichen Bericht an die Hofkanzlei für Erhaltung der Glaubenseinheit im Zillertal, sowie für Aufhebung der josefinischen Toleranzgesetze auch im übrigen Tirol aus: das „Hieherkommen eines Pastors sei nie zu bewilligen; der Einzelne solle nach seiner religiösen

Ueberzeugung leben dürfen, doch solle im Lande keine akatholische Gemeinde mit eigenem Kultus entstehen."

Der Landrichter in Zell verstieg sich sogar so weit, allen evangelischen Reisenden das Zillertal überhaupt verbieten zu wollen, womit er aber doch keine Gegenliebe fand.

Die „Ketzerei" nahm unterdessen ihren ruhigen und stetigen Fortgang, ebenso mehrten sich von Tag zu Tag die gegen sie angewandten Schikanen, ohne daß indes diese einen Erfolg erzielten.

Es drängte alles darauf hin, die Protestanten zur Verzweiflung zu treiben und zur Auswanderung zu zwingen, — von geistlicher Seite wurde sogar beantragt, ihnen die Kinder abzunehmen, um sie bei guten Katholiken in Erziehung zu geben.

Der Tiroler Landtag beschäftigte sich wiederholt mit der Zillertaler Frage, selbstverständlich jedesmal in einem ihr ungünstigen Sinn, — war er ja von Klerikalen und Feudalen vollständig beherrscht.

Wie sehr nichts unversucht blieb, um die Bewegung einzudämmen und ihrer Herr zu werden, ersieht man daraus, daß sich die Geistlichen an die Kranken- und Sterbebetten der Protestanten drängten, um sie noch im letzten Augenblick zu bekehren; den Unbußfertigen wurde das Begräbnis im Friedhof verweigert, — wer dem Priester den Zutritt zu Kranken und Sterbenden verweigerte oder erschwerte, wurde wegen Religionsstörung hart bestraft. — Alles nützte nichts, die Leute blieben fest und standhaft. In den Jahren 1832 bis 1835 starben allein in der Pfarrei Zell 12 Personen beiderlei Geschlechts „unbekehrt" dahin, — sie wurden auf gerichtlichen Befehl auf offnem Felde verscharrt. —

Die Geistlichen mußten selbst anerkennen, daß die Ketzer in der Bibel zu Hause waren und daß sie in ihrem Streben einen heiligen Ernst bekundeten.

Wenn die Protestanten immer noch gehofft hatten, daß die Angelegenheit ein für sie günstiges Ende nehmen würde, so wurden sie in dieser Hoffnung doch allmählich durch den Umstand irre, daß sich die Verweigerungen von Güterkäufen durch die Behörden mehrten und alle dagegen eingelegten Beschwerden erfolglos waren.

Aber — auch trotz dieser Umstände und der allmählich sich einschleichenden Furcht wurde ihre Zahl nicht geringer, sondern im Gegenteil mit jedem Tag größer.

So verging die Zeit in Hangen und Bangen, zwischen Furcht und Hoffnung, unter einem unausgesetzten Martyrium. Die Spannung, wie die Entscheidung wohl fallen würde, wurde immer größer.

Am 2. April 1834 endlich erging diese kaiserliche Entschließung. Sie lautete trostlos genug für unsere Freunde, denn sie bestimmte dem Wortlaute nach:

„Den Bittstellern ist zu erklären, daß ich ihrem Begehren, aus der katholischen Kirche austreten zu dürfen, wenn sie in Tirol ferner verbleiben wollen, daher auch eine eigene Religionsgemeinde im Zillertal zu gründen, nicht zu willfahren finde, daß jedoch, wenn einige derselben das Beharren, bei dem katholischen Glauben zu bleiben, mit ihrem Gewissen unvereinbar finden, es ihnen freizustellen sei, in andere Provinzen meines Staates zu übersiedeln, wo es akatholische Gemeinden gibt.“ —

Arme, in euerm Vertrauen auf ein Kaiserwort betrogene Zillertaler! — Allerdings, die Entscheidung erging von dem Nachfolger des inzwischen verstorbenen Kaisers Franz, der sie in Innsbruck so freundlich aufgenommen hatte, — und an die von ihm gegebene Zusage glaubte man sich nunmehr um so weniger gebunden, als diese eben dem Wortlaute nach keine bestimmte und zwingende war.

Nun waren sie vor die Wahl gestellt, entweder das als wahr Erkannte und bisher mit so großer Beharrlichkeit Verteidigte abzuschwören und wieder in den alten Zwang zurückzukehren oder ihre schöne, geliebte Heimat zu verlassen und zuzusehen, wo man ihnen ihre künftigen Wohnstätten anweisen würde.

Der Kaiser hatte sich durch diese Entscheidung den Dank der Klerikalen redlich verdient und die tirolischen Landstände brachten solchen auch in einer besonderen Adresse zum Ausdruck.

Für die Zillertaler aber galt es: „Was nun?“ Sie wollten noch immer nicht daran glauben, daß es so bitterer Ernst werden könne und beschlossen deshalb die Absendung einer Deputation an das kaiserliche Hoflager, um noch in letzter Stunde die Abwendung des Aergsten zu erwirken. Allein von den Behörden wurden wegen Erteilung der nötigen Reisepässe Schwierigkeiten gemacht, und es verging ein und ein halbes Jahr, bis man endlich zu einem abschlägigen

Bescheide kam. Damit war also auch der Weg zum Kaiser abgeschnitten!

Nun faßte man den Entschluß, sich in Bayern und Preußen nach geeigneten Ansiedlungsplätzen umzusehen, denn von einer Niederlassung in anderen österreichischen Kronländern wollte man nichts wissen, man traute dem Landfrieden nicht mehr. Es entspann sich wieder die alte Komödie wegen der Reisepapiere, das Ergebnis war nach langwierigen Verhandlungen wieder das gleiche.

Da schien noch einmal ein Hoffnungsstern zu winken. Im Sommer 1835 kam der Erzherzog Johann nach Tirol und auch nach Zell. Diese Gelegenheit sollte benützt werden, um eine Vorstellung wegen Abänderung der kaiserlichen Entschließung zu machen. Aber auch dieses Unterfangen hatte nur den Erfolg, daß der Prinz schließlich erklärte, es könne ihnen freie Religionsübung nur außerhalb der katholischen Provinz Tirol zugestanden werden, auf Duldung in der Heimat könnten sie unter keinen Umständen Anspruch machen und auch nie hoffen. Dagegen riet er zur Uebersiedlung in ein anderes österreichisches Land.

Ein letztes Gesuch um Gestattung einer Gesandtschaft an den Kaiser wurde ebenfalls abschlägig beschieden, und so blieb nun nichts mehr anderes übrig, als sich mit dem Gedanken an die Auswanderung endgültig vertraut zu machen.

Inzwischen war die Zahl der Verfemten immer noch gewachsen, zum katholischen Gottesdienst allein kamen schon 218 erwachsene Personen nicht mehr.

Die Behörden beschränkten sich vorderhand noch darauf, ihre Quälereien in erhöhtem Maße fortzusetzen; namentlich auf die lutherischen Bücher hatte man es abgesehen.

Um aber die Sache zum Abschluß zu bringen, befürworteten das Gubernium und die Ordinariate bei der höchsten Stelle die schärfsten Maßregeln, weil die Ketzerei um so mehr um sich griff, je länger man sie duldete. Besonders scharf war wie immer das Ordinariat Salzburg, welches den Eltern die Kinder auch im Falle der Auswanderung genommen wissen wollte, es verlangte zwangsweise Entfernung der Führer der Bewegung, verschärfte Aufsicht auf die Fremden usw. Die evangelischen Bücher erklärte es als Giftmagazine der gefährlichsten Art, „weil Altar und Thron in innigster Wechselwirkung stehen".

Der Landtag entsprach einer Vorstellung einzelner Ge-

meindevertretungen durch Absendung einer Majestätsadresse, in welcher die endliche Ausweisung der Protestanten verlangt wurde, „um das Land von dem im geheimen schleichenden Krebs der Sektierer zu erlösen und die kostbare Himmelsgabe der Glaubenseinheit zu bewahren".

Mit gewohnter österreichischer — „Gründlichkeit" wurde in der Sache weiter verhandelt, bis endlich am 12. Januar 1837 der letzte, der endgültig entscheidende Schlag fiel.

An diesem Tage erging eine kaiserliche Entschließung an das Innsbrucker Gubernium, daß die Entschließung vom 2. April 1834 sofort in Vollzug zu setzen sei. Dies war den Sektierern mit dem Beisatz bekannt zu geben, daß sie sich innerhalb 14 Tagen bei dem Landgericht zu erklären haben, ob sie auf ihrem Austritt aus der katholischen Kirche beharren. Wer innerhalb dieser Frist keine Erklärung abgebe, sei fernerhin als Glied der katholischen Kirche anzusehen und zu behandeln. Wer aber nicht zurückkehren wolle, habe sich sofort dem sechswöchentlichen Unterricht zu unterwerfen und nach dessen Fruchtlosigkeit längstens innerhalb 4 Monaten das Land zu verlassen. In der Zwischenzeit sollte den Renitenten gestattet sein, ihr Besitztum zu veräußern, so gut es eben ging. Wer keine bestimmte Erklärung darüber abgebe, ob er ins Ausland auswandern oder in ein anderes Kronland übersiedeln wolle, sei nach Ablauf der bezeichneten Frist von Amts wegen weiter zu schaffen. Bis Ende April schon sollte über den Stand der Angelegenheit an die kaiserliche Hofkanzlei berichtet werden.

Wie sehr die Landesregierung ihren Mantel nach dem Kirchenwind hängte, sieht man daraus, daß das Gubernium sich sogar über die Art der Durchführung der Ausweisungsmaßregel bei den bischöflichen Ordinariaten Gutachten erbat und nach diesen auch handelte. Daß man dabei keine Milde gegen die Ketzer walten ließ und auch in bezug auf das Verfügungsrecht über die Kinder den ärgsten Gewissenszwang übte, versteht sich von selbst.

Am 12. März 1837 begann durch den Kreishauptmann von Gasteiger zu Schwaz die Eröffnung der kaiserlichen Entschließung an die Protestanten, am 17. April war dies Geschäft beendet. Nahezu alle mit nur ganz vereinzelten Ausnahmen erklärten sich innerhalb der gesteckten 14tägigen Frist für den Austritt aus der römischen Kirche und für die Auswanderung, — für die Uebersiedlung in

ein anderes österreichisches Kronland und zwar Steiermark sprachen sich nur fünf Familienväter für sich und ihre Angehörigen aus. Die Eröffnung des kaiserlichen Befehls war an 220 Personen erfolgt, es kamen aber noch weitere freiwillige Meldungen auch von solchen, die man bisher der Ketzerei nicht verdächtig gehalten hatte, so daß die genannte Zahl noch ganz erheblich stieg.

Das Drama näherte sich mit Riesenschritten seinem Ende, aber noch hatte man keinerlei Anhalt dafür, in welcher Weise die Lösung erfolgen würde.

Wer mag ermessen, welche Gefühle in der Brust der von dem Ausweisungsbefehl Betroffenen wohnten, welche Seelenqualen sie zu bestehen hatten, besonders die, bei denen es sich um eine Trennung von den katholisch gebliebenen nächsten Familienangehörigen, von Weib und Kind handelte?! Denn die Fälle waren nicht selten, daß die engsten Familienbande zerrissen wurden, nur weil die „Gläubigen" durch die Auswanderung ihr Seelenheil zu gefährden fürchteten. Aber trotzalledem blieben die Leute fest; sie waren von echt lutherischem Geist ergriffen und bauten zuversichtlich auf die Hilfe Gottes, und dieses Vertrauen sollte sie nicht getäuscht haben!

Beteiligt war jedes Alter und Geschlecht; Leute von mehr als 80 Jahren, die in weltlicher Beziehung nichts mehr zu gewinnen oder zu verlieren hatten, schlossen sich der Auswanderung mit derselben Freudigkeit an, wie die Jugend. Im ganzen hatten sich 385 Personen bei den Behörden für die Auswanderung erklärt, so daß diese doch in hohem Grade betroffen wurden und nunmehr zu dem jesuitischen Auskunftsmittel griffen, die Auswanderung als eine rein freiwillige darzustellen, weil man vor dem Auslande sich doch nicht den Anschein geben durfte, als ob diese große Zahl treuer Untertanen mit Gewalt ausgetrieben werde. Die Landesregierung befürwortete daher jetzt für den Notfall die Verlängerung der Auswanderungsfrist (wenn nämlich innerhalb derselben die Gutsverkäufe nicht bewerkstelligt werden könnten), sowie die Gewährung von Reiseunterstützungen an bedürftige Personen aus Landesmitteln. Ferner sollten die Leute in der Wahl ihres künftigen Ansiedelungsortes in keiner Weise beschränkt werden. Jetzt zeigte man sich als liebevoll besorgt für die um ihre Heimat, um einen großen Teil von Hab und Gut gebrachten Leute, die sonst nichts wollten als nur ruhig ihres Glaubens zu leben und um dieses ihres Glaubens

willen jede Prüfung auf sich nahmen, „nachdem man sie vorher in bürgerlicher Beziehung völlig rechtlos gemacht und ihre Lebensbedingungen zerstört hatte“.

Der Jesuitismus der den geistlichen Größen bereitwilligst räuchernden Staatsbehörden zeigt sich am deutlichsten darin, daß man nunmehr den Leuten mit der größten Zuvorkommenheit Zeugnisse über ihre politische und moralische Tadellosigkeit ausstellte, — ihnen, die man früher hochverräterischer Absichten beschuldigt hatte!

Nun einmal ihr Schicksal besiegelt war, sollten sie durchaus nicht mehr über harte Behandlung oder gar über ihre Vertreibung aus ihren lieben Bergen zu klagen haben!

Nun waren die Behörden endlich auch bereit, den Führern der Bewegung Pässe für das Ausland zu erteilen, damit sie sich nach Ansiedelungsplätzen umsehen konnten, und am 11. Mai 1837 erhielt Johann Fleidl mit Genossen ein Certifikat des Inhalts, daß ihnen die Erlaubnis zur Reise ins Ausland erteilt werde.

Aber wohin? Wo fand sich für die von Haus und Hof Vertriebenen ein Plätzchen, das sie aufnehmen würde, auf dem sie ihr ferneres Fortkommen finden und ungestört ihres Glaubens leben konnten?

Von Oesterreich wollten sie nichts mehr wissen, ihre Erfahrungen mit den österreichischen Behörden und mit fürstlichen Versprechungen waren zu bittere.

Da richteten sich ihre Augen wie von selbst auf Preußen, und ihre Hoffnung setzten sie auf den König Friedrich Wilhelm in der Zuversicht, daß er ebenso wie auch seine Vorfahren ein Beschützer der bedrängten Glaubensgenossen sein werde, — und sie hatten sich nicht geirrt.

Der König empfing die Abgesandten Ende Mai 1837, bei welcher Gelegenheit er eine von Johann Fleidl überreichte Bittschrift entgegennahm, in der in rührenden Worten um Aufnahme in den preußischen Staatsverband, um Anweisung guter Seelsorger und einer Ansiedlung gebeten wurde, die doch einige Aehnlichkeit mit ihrem heimatlichen Alpenland hätte. Der König versprach die Bitte zu erfüllen, sobald der zur Erforschung der treibenden Gründe nach Tirol entsandte Hofprediger Dr. Strauß befriedigenden Bericht erstattet hätte.

Die Erkundigungen dieses Geistlichen fielen in jeder Hinsicht zur Zufriedenheit aus, so daß bereits am 20. Juli

Fleidl durch die preußische Gesandtschaft in München den Bescheid erhielt, daß die Aufnahme der Auswanderer in Preußen genehmigt werde unter der Bedingung, daß sie das evangelische Glaubensbekenntnis ablegen und dem König Treue geloben.

Diese Bedingung konnten sie freudigen Herzens erfüllen; — nun hatte man doch ein bestimmtes Ziel vor Augen. Inzwischen hatten die Gutsverkäufe rasche Fortschritte gemacht, wenn auch mit bedeutenden Verlusten, — der Klerus tat das Seinige, um die Abwicklung der Geschäfte zu beschleunigen und die Ketzer sobald als möglich aus dem Land zu bringen, damit der Abfall nicht noch mehr zunehme, und die Regierung hatte — aus dem gleichen Grund — wirklich entsprechende Reiseunterstützungen zur Verfügung gestellt.

Von der preußischen Regierung war den Auswanderern die königliche Domäne Erdmannsdorf bei Schmiedeberg in Schlesien zum Aufenthalt angewiesen worden. Im August gingen zwei Mann voraus dorthin, um das für die Ankunft der Exulanten Erforderliche in die Wege zu leiten.

Die Redemptoristen hatten noch in letzter Stunde, allerdings vergeblich, Bekehrungsversuche an den verirrten Schafen gemacht!

Die Abreise konnte schon vor Ablauf der gesetzten Frist angetreten werden. Die vorgeschriebene Reiseroute ging über Salzburg, Linz, Königgrätz an die preußische Grenze.

Am 31. August 1837 begann die erste Kolonne aus der Pfarrei Zell ihren Abzug, die übrigen folgten in der Zeit vom 1.—4. September. Ihre bewegliche Habe nahmen die Abziehenden so viel als möglich mit sich, teils auf mit Pferden bespannten eigens dazu gebauten Wagen, teils auf Handkarren, die von den Beteiligten abwechselungsweise selbst gezogen wurden.

Das Scheiden von der lieben Heimat mag ihnen schwer genug geworden sein. Wie mochte der Fuß gezögert haben, ehe er sich von der Schwelle riß, an der das Herz mit allen Fasern hing, — von der Stelle, wo die Kinder geboren waren und die Eltern begraben lagen, wie mochte das Herz geblutet und das Auge geträn̈t haben, als sie den letzten Blick auf die gähnenden Wohnungen, auf die altvertrauten Berge und Matten in vielen Fällen auf ihre eigenen Lieben warfen, — zum letztenmal, auf Nimmerwiedersehen!

Zahlreiche Nachrichten über rührende und herzzerreißende Abschiedsszenen liegen vor, — ihre Schilderung würde hier zu weit führen.

Einzelne Familien mußten vorerst aus irgend einem Grund, wegen Krankheit u. dgl. zurückbleiben, aber auch sie folgten nach, sobald sie konnten.

400 Personen zogen in fünf Tagen aus dem lieben Tal, größtenteils auch von den zurückbleibenden Katholiken aufrichtig betrauert.

Aber der alte Gott, auf den sie vertrauten, zog vor ihnen her, und unter Gesang des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, vielleicht auch des Schaitbergerschen Liedes „Ich bin ein armer Exulant“ ging es hinaus in die unbekannte Fremde.

Der Klerus, der so lange gehetzt und geschürt hatte, ließ sich in diesen Tagen der Aufregung nicht sehen, er hielt sich hinter den Pfarrhofmauern verborgen, — aber er hatte erreicht, was er wollte: die offene Ketzerei war ausgerottet, wenn sich auch nicht sagen ließ, wieviel heimliche Ketzer zurückblieben.

Die Reise ging im großen und ganzen gut von statten. Auf dem Marsche wurden die Exulanten meist gut aufgenommen, offene Feindschaft fanden sie nur gegen das Ende der Reise in einem böhmischen Grenzdorfe. Wo sie durch protestantische Ortschaften kamen (wie Gallneukirchen u. a.) und Gelegenheit zum Besuch eines evangelischen Gottesdienstes fanden, nahmen sie an demselben teil; so kam der erste Zug nach einem Marsche von drei Wochen am 20. September 1837 an der preußischen Grenze an. In Michelsdorf im Erzgebirge betraten sie zum erstenmal ihr neues Heimatland, am 17. Oktober langte der letzte Zug in Schmiedeberg an.

Nach Eintreffen des zweiten Zuges wurden die neuen Ansiedler in der Kirche von Schmiedeberg feierlich begrüßt, nach dem dritten Zuge fand nochmals ein Dankgottesdienst für die glückliche Ankunft der „Gottgetreuen“ statt; — — nun erklang aus übervollen Herzen das Lied: „Nun lob' mein' Seel' den Herren, was in mir ist, den Namen sein.“ — Einige Tage später wurden die Ankömmlinge auf dem Rathaus mit Bibeln und Gesangbüchern beschenkt.

Blutete auch die Wunde, die durch die Trennung von der Heimat geschlagen war, noch lange, so war doch die

Freude eine große und innige, daß man nun den rettenden Hafen erreicht hatte, wo man in seinem Glauben unbelästigt bleiben und einst sein Haupt in Ruhe zum letzten Schlummer niederlegen konnte.

Im ganzen waren 416 Zillertaler in Schlesien angekommen. Am 12. November erfolgte ihre feierliche Aufnahme in die evangelische Landeskirche in Anwesenheit des Prinzen Wilhelm, des nachmaligen Kaisers Wilhelm I., wobei Johann Fleidl im Namen aller seiner Glaubensgenossen das Glaubensbekenntnis ablegte; hierauf empfingen alle das heil. Abendmahl.

Die preußische Regierung wies ihnen auf der Domäne Erdmannsdorf Grundbesitz zu mäßigem Kaufpreis und unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen an, sie fanden eine Gegend vor, die an die alte Heimat erinnerte, und so fühlten sie sich bald glücklich und zufrieden.

Auf diese Art entstand ein neues Zillertal im preußischen Schlesien; die dort begründete Gemeinde trägt diesen Namen von Amts wegen.

Nur sehr wenige kehrten, von Heimweh und Sehnsucht nach ihren Familien getrieben (heimlich, denn die Rückkehr war verboten!), wieder nach Tirol zurück, manche davon allerdings nur, um alsbald wieder die alte Heimat zu verlassen und sich nach Schlesien zurückzubegeben.

Heute bildet Neu-Zillertal eine schöne, wohlhabende Gemeinde, in welcher zum Teil noch die alte Tracht, der alte Zillertaler Dialekt und die Tiroler Sitten anzutreffen sind.

Preußen hatte wieder eine wertvolle Eroberung gemacht, und Gott hatte seinen Segen sichtlich dazu gegeben.

Und das alte Zillertal? Nun, Rom hatte wieder einmal gesiegt! Die offene Ketzerei wenigstens war mit Stumpf und Stiel niedergetreten, es wurde scharf darauf gesehen, daß von den Ausgewanderten kein halbwegs Verdächtiger zurückkehrte, auf die unerlaubte Rückkehr waren schwere Strafen gesetzt. Die Bücherschnüffelei begann von neuem, und damit ja einem allenfallsigen Wiedereindringen des „ketzerischen Giftes" vorgebeugt werde, verschrieb man sich im Jahre 1838 die Jesuiten, die allezeit und überall lauernden Wölfe Roms.

Die Austreibung der Zillertaler hatte allerwärts, auch im heiligen Land Tirol, ungeheures Aufsehen erregt.

Zwei Tiroler Dichter, Hermann v. Gilm und Adolf Pichler, äußerten sich in ihren Liedern und Sonetten mit der größten Schärfe.

So singt Gilm (Zeitsonette aus dem Pustertal):

„. . . Nicht lang' ist's her, daß grausam wir vertrieben
Die eignen Brüder haben, die uns lieben,
Und sollen Fremde nähren, die uns hassen!
Ihr Väter Jesu müßt das Land verlassen!
Die Zeit ist um, die Völkertaten lassen
Sich nicht gleich einer Hochzeitsnacht verschieben!"

Und in einem anderen Gedicht (Die Liedertafel und die Jesuiten):

„Sie wissen, daß die Wälder sie nicht wollen —
Kein Laut der Furcht aus ihren Lippen bricht;
Sie wissen, daß die Berge heimlich grollen,
Doch keine Angst verändert ihr Gesicht.
Sie wissen, daß in jeder keuschen Seele
Der Haß erstarkt an ihrem Uebermut, —
Sie ändern keinen Ton in ihrer Kehle,
Sie schneiden keinen Zoll von ihrem Hut.

Wo waren sie, als aus der Schützen Röhren
Das Feuer blitzte und die Kugel pfiff,
Als unser Adler, satt des Grüns der Föhren,
Nach einem Zweig der deutschen Eiche griff?
Tiroleradler! nicht im Frührotglanze
Der Gletscher, nicht vom Wein und Feindesblut[1]),
Du bist so rot aus Scham, daß mit dem Kranze
Du tragen mußt den Jesuitenhut.[2])

Als aus der Heimat seiner grünen Berge
Der Zillertaler schied, verfemt, verbannt,
Und als nach ihnen — draußen sind nur Zwerge —
Zum letztenmal er grüßend hob die Hand:
Da schlich herein ein Paar mit hohlen Augen;
Nichts gattet sich so schnell, mehrt sich so stark
Als Ungeziefer. Seht nun, wie sie saugen
An Weiberherzen und am Männermark.

Seid klug wie sie; noch müßt ihr Masken tragen,
Die Nacht taugt für solch' Mummenschanz; zu früh
Ist's noch zu offnem Kampf; es will nicht tagen;
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Nützt wohl die Zeit — — — —
Und tragt Geduld: Auch junge Lerchen lernen,
Und alle Rosen knospen über Nacht."

---

[1]) Die Stelle bezieht sich auf ein Gedicht des Tiroler Freiheitsdichters Joh. Senn: „Adler, Tiroleradler, warum bist du so rot?"

[2]) Das Tiroler Wappentier ist ein roter Adler mit einem grünen Kranz um den Kopf.

Werden die Jesuiten immer die Herrschaft behalten über Tirol? Wird die Finsternis ewig währen?

Nein!

So wenig der Tiroler für die Knechtschaft geboren ist, so wenig erträgt er sie auf die Dauer, auch an ihm wird St. Ignatius-Mephisto am Ende die Erfahrung machen:

„Verflucht, daß ich den Kerl nicht zwingen kann!
Was steckt doch in dem ungelenken Mann?
Ihm gegenüber wird mein Zauber lahm,
Am End' noch gar macht mich der Lümmel zahm!"

Schon heute künden für den, der die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, gewisse Ereignisse das Nahen eines neuen Tages, eines Tages, an dem alle Kutten der Welt das siegreiche Himmelslicht nicht mehr aufzuhalten vermögen; dann wird die Prophezeiung des Dichters eintreffen:

„. . . Dann ist Tirol auf Erden
Das Land, wo's keine Finsternis mehr gibt!"

Und dann wird auch der Dichter Jungtirols Recht bekommen:

„. . . Da schleicht hinaus ein Paar mit hohlen Augen,
Das letzte ist's! Es will der neuen Zeit
Der Jesuitenhut nun nicht mehr taugen,
Das Maß ist falsch, trotz der Unfehlbarkeit!

Die Glocken aller Dörfer überklingen
Des scheuen Paares wuterpreßten Reim.
Ihr müßt hinaus! Und helle Jodler singen,
Denn unsre Zillertaler kehren heim!"

Es wird und muß so kommen, vielleicht bald, vielleicht erleben die Aelteren unter uns es nicht mehr. Und wenn auch die ausgewanderten Zillertaler und ihre Enkel dem Leibe nach nicht mehr zurückkehren in ihre alte irdische Heimat, ihr Geist ist lebendig geblieben und wird wiederkehren in die alten Berge trotz allem und allem, und im neuen Geisterkampf wird Jungtirol, wird das Zillertal von heute nicht die letzte Stelle einnehmen!

000

Inhalt der XVIII. Reihe. Heft 205—216.

205. (1) **Das kirchlich-religiöse Leben der röm. Kirche im Königreich Sachsen.** Von Pfarrer Franz Blanckmeister in Dresden. 25 Pf.

206. (2) **Was haben wir vom Reformkatholizismus zu erwarten?** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 25 Pf.

207. (3) **Römischer Hochmut auch im Reformkatholizismus.** Kritische Bemerkungen über Erhard, Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. 25 Pf.

208. (4) **Für das Paul Gerhardt-Denkmal in Lübben.** Ein Baustein von Walter Richter, Divisionspfarrer d. 11. Div. in Breslau. 25 Pf.

209/10. (5/6) **Die evangelische Kirche im Reichsland Elsaß-Lothringen nach Vergangenheit und Gegenwart.** Von Professor G. Anrich, Straßburg i. Elsaß. 40 Pf.

211. (7) **Das Ablaßwesen im modernen Katholizismus.** Von einem evangelischen Theologen. 20 Pf.

212. (8) **Der Große Kurfürst.** Ein Beitrag zu seinem Charakterbild. Von Pfarrer M. Büttner in Minden i. W. 20 Pf.

213. (9) **Zu Ehren des Herrn Grafen v. Wintzingerode-Bodenstein.** Ein Festwort in Anlaß seines 70. Geburtstages — 12. Juli 1903. Von Konsistorialrat D. Leuschner in Wanzleben. 20 Pf.

214/15. (10/11) **Die jesuitische Moraltheologie.** Ein Wort zur Liguori-Debatte. Von R. Herrmann, Pfarrvikar in Oberweid. 40 Pf.

216. (12) **Berlichingen und Bismarck.** Wie ein kathol. Priester den ersten deutschen Reichskanzler zum Eideshelfer einer Geschichtslüge zu machen suchte. Von Professor Dr. Horst Kohl. 40 Pf.

Inhalt der XIX. Reihe. Heft 217—228.

217. (1) **Die Wahrheit über die römische Moral.** Vortrag bei der Versammlung des Bayerischen Hauptvereins des Evang. Bundes, gehalten am 8. September 1903. Von Professor D. E. F. Karl Müller in Erlangen. 20 Pf.

218. (2) **Ist Religion Privatsache?** Ein Beitrag zur Würdigung der sozialdemokratischen Programmforderung. Vortrag, gehalten im Evang. Bunde zu Erfurt am 2. Februar 1904. Von Dr. phil. Gerhard Fischer, Pastor in Erfurt. 35 Pf.

219. (3) **Wie erhalten wir das geistige Erbe der Reformation in den Kämpfen der Gegenwart?** Vortrag, gehalten auf dem ersten Jahresfest des Evangelischen Bundes für Schleswig-Holstein am 2. Dezember 1903. Von Lic. theol. Otto Scheel, Privatdozenten an der Universität Kiel. 45 Pf.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.





